Robben überhaupt, in anderen wenigstens in der Zeit vom Mai bis August geschont werden müssen, nicht ausreichend. Sie wollen deshalb in einer neuen Conferenz der betheiligten Mächte erweiterte Bestimmungen zum Schutze der Robben getroffen wissen und wollen im Jahre 1897 den Robbenfang überhaupt nicht stattfinden lassen. Damit aber ist England im Interesse der Canadischen Fischer nicht einverstanden. Diese Fischer sind ohnehin schon ärgerlich genug über die Bestimmungen des Pariser Vertrages gewesen, die ihnen den bis weit in die 80er Jahre hinein schwunghaft betriebenen Raubfang erschwerten. England will ja eben jetzt mit Canada, das seinerseits dem Mutterlande in den Zollfragen sehr weit entgegenkommen will, auf dem besten Fuße stehen, und deshalb widersetzt es sich den Wünschen der Vereinigten Staaten. Die Regierung der Vereinigten Staaten aber, die an der den amerikanischen Wohlstand so schwer schädigenden totalen Ausrottung der Büffel gesehen hat, wohin Raubwirthschaft führt, bleibt bei ihrem Verlangen einer Ergänzung des Pariser Schiedsgerichtsvertrages. In ihrer berühmten grobkörnigen Art hat sie der englischen Regierung zu verstehen gegeben, daß sie deren Verhalten als unanständig ansieht und daß die Beziehungen zwischen den beiden Staaten durch das Benehmen Englands leiden müßten. Die Note des Staatssecretairs Sherman, die wohl sicherlich nicht gegen den Willen der amerikanischen Regierung in einer New Yorker Zeitung veröffentlicht wird, giebt ferner zu verstehen, daß die Vereinigten Staaten mit Japan und Rußland, die ebenfalls am Robbenfange und am Heringsfange interessirt sind, gemeinsame Sache machen werden. Wem fiele, wenn er die amerikanische Note liest, nicht ein, daß die beiden Regierungen, die sich heute beinahe feindselig gegenüberstehen, vor wenigen Monaten noch ihre Freundschaft betonten und sogar zur Besiegelung dieser Freundschaft einen Schiedsvertrag abschließen wollten! Es ist wirklich schade, daß der Schiedsvertrag an dem Widerstande des amerikanischen Senates gescheitert ist, denn es hätte sich bei diesem Streite so schön zeigen können, welch geringer Werth solchen papiernen Verträgen beiwohnt, wenn die Interessen der Staaten mit einander collidiren.

Deutsches Reich.

* **Berlin,** 15. Juli. In der neuesten „ostpreußischen Ausgabe" des Bundes der Landwirthe kommt die alte Parole: „Ohne Kanitz kein Kähne" wieder zu Ehren. Es wird da auseinander gesetzt, daß die Regierung zum Bau von 10—12 Schlachtschiffen und einer gleichen Anzahl von Kreuzern etwa 500 Millionen fordern müsse. Das sei zwar etwas viel. Aber, fügt das Organ des Herrn v. Plötz hinzu, die Landwirthschaft werde nicht zögern, das zur „Erhaltung unserer Wehrkraft zur See" nöthige schwere Opfer zu bringen, „sofern sie nur sehe, daß die Regierung ernst und entschlossen zum Schutz der heimischen Arbeit zurückkehre, ohne die das Vaterland verkommen müßte." Die Tactik, die Regierung zu möglichst hohen Forderungen im Marineetat aufzustacheln, ist außerordentlich durchsichtig. Je höher die Forderungen sind, um so geringer ist die Aussicht, daß sie ohne Einschränkung bewilligt werden, und um so leichter würde es den Herren vom Bunde der Landwirthe, die Regierung in einen Conflict hineinzudrängen, in dem die Agrarier ihre Unterstützung zu den höchsten Preisen verkaufen könnten. Die Agrarier begegnen sich, sagt der „Hamburgische Corr." sehr richtig, in dieser Hinsicht mit der Auffassung der Gegner auf der entgegengesetzten Seite, die mit übertriebenen Flottenforderungen sehr zufrieden sein würden, weil die Regierung es sich dadurch unmöglich machen würde, mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen ein theilweise ablehnendes Votum des Reichstages an die Wähler zu appelliren.

* **Berlin,** 15. Juli. Seit der Aufhebung des v. d. Heydt'schen Rescriptes hat sich das Interesse der Regierung wieder mehr den Verhältnissen der Deutschen in Südbrasilien zugewendet. Nachdem bereits im vorigen Jahre der deutsche Gesandte Dr. Krauel einen Theil der Südstaaten besucht, hat er in diesem Jahre den Besuch wiederholt und war am 18. Mai in Florianopolis, der Hauptstadt von St. Katharina, und am 19. in Blumenau eingetroffen. Er wurde von den Vertretern der brasilianischen Regierung und von den Deutschen sehr freundlich empfangen. Wenn man auch annehmen kann, daß die Untersuchung der Lage der Deutschen in Beziehung zu dem neuen Auswanderungsgesetz und zu den Bestrebungen des Hamburger Colonisationsvereins steht, so hat vielleicht auch die Eingabe der Deutschen Colonialgesellschaft über die deutschen Consulate im Süden anregend gewirkt. In der Provinz Rio Grande do Sul und zwar in Porto Alegre befindet sich bereits ein deutscher Berufsconsul. Diesem ist ein in der Stadt Rio Grande do Sul befindlicher Consul beigegeben, welcher auch die Befugnisse eines Standesbeamten ausübt. Dieselben Gründe, welche die Ernennung eines Berufsconsuls für Rio Grande do Sul nothwendig erscheinen ließen, sind auch hinsichtlich der Staaten Paraná und Sta. Catharina vorhanden. Zwar befindet sich im Staate Paraná und zwar in Curityba ein deutscher Consul und im Staate Sta. Catharina sind sogar drei kaufmännische Consuln, aber es wird von vielen Seiten gewünscht, daß in den wichtigsten Städten Berufsconsulate unter einem gemeinsamen Generalconsulat eingerichtet werden möchten. In Paraná hat z. B. nicht nur England, sondern es haben auch Oesterreich-Ungarn und Italien bereits Berufsconsuln ernannt. Schon dieser Umstand macht es zur dringendsten Pflicht, dem nach jeder Richtung hin bedeutungsvollsten Element der Einwanderer, den Deutschen, den gleichen Stützpunct zu verleihen, den die übrigen Staaten im Interesse ihrer Angehörigen für nothwendig erachtet haben, und einen etwaigen Widerstand der brasilianischen Regierung zu besiegen. (T. R.)

— Der Kaiser gedenkt, der „Köln. Ztg." zufolge, auf seiner Reise nach Rußland den Grafen Schuwalow auf dessen Gütern zu besuchen.

— Aus Süddeutschland wird der „Frankf. Ztg." geschrieben, es sei zweifellos, daß Fürst Hohenlohe mit der Frage der Militairstrafproceßordnung stehen und fallen werde. Niemand, auch er selbst nicht, wisse, wie die Sache verlaufen werde, aber er halte es nicht für sicher, daß die Entscheidung gegen ihn fallen werde, und rechne immer noch mit der entgegengesetzten Möglichkeit. Welchem der süddeutschen Demokraten Fürst Hohenlohe diese vertrauliche Mittheilung gemacht habe, sagt die „Frankf. Ztg." leider nicht.

— Der „Köln. Ztg." wird aus Berlin gemeldet:

„Ueber die von den „Hamburger Nachrichten" verbreitete Meldung von der durch Deutschland geplanten Besetzung der Samshbucht in der chinesischen Provinz Fukien ist hier nichts bekannt. Die Nachricht wird auf ebenso schlechter Grundlage beruhen wie die früher mit gleicher Bestimmtheit auftretende Meldung von der Besetzung der kleinen Insel Lappa bei Macao und die noch weiter zurückliegende Nachricht, daß Deutschland Caenoq besetzt habe oder unmittelbar besetzen wolle."

— Das „Berl. T." erzählt: „Herr v. Podbielski, der neue Staatssecretair für die Reichspost- und Telegraphenverwaltung, soll, wie verlautet, gewissen Reformen, denen gegenüber sich sein Vorgänger durchaus ablehnend verhielt, nicht abgeneigt sein. So versichert man uns, daß eine seiner ersten Anordnungen die von Herrn v. Stephan perhorrescirte Einführung der Kartenbriefe sein werde, wie sie in Oesterreich bestehen. Das Publicum würde sich darüber nicht zu beklagen haben." — Abwarten!

— Der mit der Führung der Geschäfte als Staatssecretair des Auswärtigen Amts betraute Botschafter Bernhard von Bülow wird, wie nach der „Schl. Ztg." verlautet, wahrscheinlich am 11. August die Geschäfte übernehmen.

— Wie die „Post" hört, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser, statt selbst die Taufe des am 31. ds. Mts. in Wilhelmshaven vom Stapel laufenden Panzers I. Classe „Ersatz Friedrich der Große" zu vollziehen, einen andern Fürsten zur Vollziehung des Taufactes einladet, während er selbst ihm nur als Zuschauer beiwohnt.

— An den Schlußverhandlungen des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses über das Vereinsgesetz betheiligt, wie die „Münch. N. N." wissen wollen, sowohl Finanzminister v. Miquel wie Justizminister Schönstedt theilzunehmen.

— Betreffs der Verhaftungen der russischen Studenten wird der „Post" gemeldet, daß diese auf eine Requisition der russischen Regierung nicht zurückzuführen seien.

— Die „Germania" schreibt: „Zur Zeit geht durch die Zeitungen eine Nachricht, wonach im Anschluß an eine Briefkastennotiz der „Kreuzzeitung" der große Bischof von Mainz, Wilhelm Emmanuel Frhr. v. Ketteler, als früherer Husaren-Officier bezeichnet wird. Wilhelm Emmanuel v. Ketteler ist jedoch niemals activer Officier gewesen, sondern war nach Beendigung seiner juristischen Studien Regierungs-Referendar in Münster, bis er im Jahre 1837 infolge der Verhaftung des Kölner Erzbischofs Clemens August den Staatsdienst verließ, um sich später dem Studium der Theologie zu widmen. Offenbar wird in der betreffenden Notiz der Mainzer Bischof mit seinem Bruder Richard von Ketteler verwechselt, der Husaren-Officier war und als solcher den Feldzug des Jahres 1849 mitmachte, dann aber in den Orden der Kapuziner eintrat und später in der Residenz seines bischöflichen Bruders Guardian des Kapuziner-Klosters war. Ueber das Militairverhältniß des Bischofs Ketteler erfahren wir noch, daß er in Münster diente."

— In der „Post" lesen wir: „Hofrath O. de Grahl, der Berichterstatter des Wolff'schen Telegraphenbureaus, der s. Z. den Breslauer Zarentoast in einer falschen Fassung verbreitete und hierüber auch im Proceß Leckert-v. Lützow vernommen wurde, befindet sich wieder in Berlin, bezw. in seiner Wohnung in der Barbarossastraße zu Schöneberg. de Grahl hatte bekanntlich nach jenen aufregenden Vorgängen eine Nervenheilanstalt zu Groß-Lichterfelde aufgesucht, in der er bis Mitte voriger Woche verweilte. Wie verlautet, soll er noch nicht ganz wieder hergestellt sein, sich aber auf dem Wege völliger Wiedergenesung befinden."

— Nach dem Organ der Bäckergehilfen sind von 5000 Bäckergesellen Berlins gegenwärtig 2000 arbeitslos. Schuld an dieser großen Arbeitslosigkeit habe die Lehrlingszüchterei. Der „Germania"-Innungsverband beschäftigte 19000 Gesellen und 15 000 Lehrlinge.

— Fürst Max Egon zu Fürstenberg hat sich nach Böhmen zurückbegeben.

— Staatsminister v. Boetticher weilt zur Zeit als Gast beim Grafen Douglas in Kalswik auf Rügen.

— Der Legationsrath bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel Graf Henckel von Donnersmarck ist von dort hier eingetroffen.

— Der hiesige rumänische Gesandte A. Beldiman ist vom Urlaub nach Berlin zurückgekehrt.

— Das deutsche Viceconsulat in Poti (Rußland) ist eingezogen.

— Der Capitain z. S. Graf Baudissin, der bisherige Commandant des Panzers „Kurfürst Friedrich Wilhelm", ist an Stelle des verabschiedeten Contreadmirals Büddemann zum Vorstande der Nautischen Abtheilung im Reichsmarineamt ernannt worden.

* **Bremen,** 15. Juli. Die Hanseatische Jute-Spinnerei stellte wegen des theilweisen Ausstandes den ganzen Betrieb auf unbestimmte Zeit ein. Bei der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei sind 1500 Personen ausständig.

* **Remscheid,** 15. Juli. Die Rede des Ministers Thielen bei der Eröffnungsfeier der Müngstener Brücke lautet:

In Gegenwart Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold, des Erlauchten Vertreters unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs, sind wir hier in feierlicher Stunde versammelt, um ein Bauwerk seiner segenbringenden Bestimmung entgegenzuführen, welches als hochragendes Monument deutscher Ingenieurkunst und deutschen Arbeitsfleißes einzig in seiner Art dastehe. Mit gerechtem Stolz können wir Alle auf dieses Werk sehen und besonders diejenigen Männer, die dieses Riesenwerk geschaffen, die den Plan dieses Verkehrsweges ersonnen, und ihm die vollendete, kühne Gestalt gegeben haben, und die in der Werkstätte und auf der Baustelle an seiner Ausführung betheiligt gewesen sind. Die höchste Anerkennung mögen Sie und das Bergische Land und besonders die beiden Städte darin finden, daß Se. Majestät der Kaiser Allergnädigst geruht haben, dem Bauwerk, dessen Bogen am 22. März geschlossen worden sind, an dem Tage, an dem ganz Deutschland das weihevolle Andenken an seinen großen Kaiser feierte, den Namen „Kaiser Wilhelm-Brücke" zu geben. Weithin leuchtet dieser Name von Scheitel der Brücke über Berg und Thal. So Gott will, wird das Bauwerk zum Segen gereichen dem Lande ringsum unter dem mächtigen Schutze und Schirm des weisen und gerechten Regiments des Hohenzollernhauses. Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe, unermüdliche Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit sind die Zierden der Städte und der Höhen des Bergischen Landes immer gewesen. Möge es für alle Zukunft so sein, dann wird bei diesem neuen Werke ehrwege Gottes Segen nicht ausbleiben. In diesem Sinne gestatten mir Ew. Königl. Hoheit und alle Festgenossen, an Sie die Bitte zu richten, sich in dem Rufe zu vereinigen: „Das Bergische Land, dieses Juwel in der Krone Preußens, lebe hoch!"

* **Solingen,** 15. Juli. Prinz Friedrich Leopold besuchte die hiesige Lege „Prinz von Preußen zu den drei Schwertern" und schenkte ihr seine Büste. Abends beim Festmahl in dem reich geschmückten Kaisersaal zu Solingen saß der Prinz zwischen den Ministern Dr. v. Miquel und Thielen, gegenüber saß Bürgermeister Dicke von Solingen. Dr. v. Miquel hielt die Festrede. Er erinnerte daran, daß seit 80 Jahren kein Feind mehr deutschen Boden betreten hat, und hob dabei die Verdienste der Hohenzollern hervor. Deutschland erfreue sich des Friedens, der Kaiser wisse das Ansehen des Reiches nach außen zu erhalten. Deutschland sei kein Binnenland mehr, es müsse nach außen hinaus, und dazu bedürfe es der erforderlichen Machtmittel. Diese Bestrebungen würden hier, in Solingen und Remscheid in vollstem Maße gewürdigt. „Treue um Treue." Er wende sich an die Gefühle der Versammlung, indem er sie aufforderte, ein Hoch auf den Kaiser auszubringen. Die Versammlung stimmte begeistert ein. Der Minister fügte noch hinzu, er sei von dem Prinzen Friedrich Leopold beauftragt, dessen hoher Befriedigung über den herzlichen Empfang Ausdruck zu geben, der ihm von allen Classen der Bevölkerung entgegengebracht worden sei; der Prinz werde dem Kaiser sofort davon Kenntniß geben. Hierauf feierte Bürgermeister Dicke-Solingen den Prinzen Friedrich Leopold als den Abgesandten des Kaisers und als den Sohn des ruhmreichen Helden, dessen Thaten der Weltgeschichte angehören. Auf einen Trinkspruch des Oberbürgermeisters v. Bohlen-Remscheid auf die Minister antwortete Minister Thielen, indem er Allen dankte, die an dem großen Werke mitgearbeitet haben. Minister Dr. v. Miquel toastete noch auf Kaiser und Reich. Deutschland sei ein Staat, in dem Industrie und Landwirthschaft sich verbinden sollen. Abgeordneter v. Eynern brachte einen Trinkspruch aus auf das bergische Volk, Beigeordneter Hasenclever-Remscheid einen solchen auf den Vicepräsidenten des Staatsministeriums Dr. v. Miquel. Prinz Friedrich Leopold hatte bereits um 7¼ Uhr die Festversammlung verlassen, um zu Wagen über Cronenfeld nach Elberfeld zu fahren.

* **Homburg,** 15. Juli. Der Fürst zu Schaumburg-Lippe ist heute zur Cur hier eingetroffen. (W. Z.)

th. **Jena,** 15. Juli. Sämmtliche Veranstaltungen, die hier anläßlich der Hauptversammlung des deutschen Schulvereins stattfanden, standen unter dem Eindruck der Ereignisse in Oesterreich. Auch der Festredner, Hofrath Prof. Eucken-Jena, der Fichte als deutschen Volkserzieher gegen den Schulverein als den berufensten Förderer der Fichte'schen Ideen feierte, berührte die Sprachenverordnungen und bezeichnete sie als einen schweren Schlag gegen deutsche Sitte und deutsche Cultur. Der Hauptversammlung folgte ein Festmahl und am Abend ein großer Festcommers im Theatersaal. Auch hier gab sich in einer Reihe ergreifender Ansprachen die wärmste Theilnahme für die schwer heimgesuchten deutschen Brüder in Oesterreich kund. Unter lauter Zustimmung rief Professor Gelzer aus, im Mutterlande dürfe man dem Streite deutscher Männer draußen nicht müßig zusehen, sondern müsse mitkämpfen in der Reserve. Das große Deutschland verlasse seine kämpfenden Glieder nicht. Freudig begrüßt nahm der österreichische Abgeordnete von Kraus das Wort. Die Deutschen in Oesterreich seien sich bewußt, daß sie den Kampf vorerst mit eigener Kraft führen müßten, aber dieser Kampf werde ihnen durch die Gewißheit erleichtert werden, daß man ihn hier mit Theilnahme verfolge. Er wies dann die Jugend, insbesondere die akademische, die im Saale sehr stark vertreten war, auf die ihrer harrenden Aufgaben hin, für die eine ernste Vorbereitung erforderlich sei. Der Redner wandte sich im Weiteren den Dingen in Oesterreich zu, wo der Geist der Unduldsamkeit des Gegners zu dem entschiedensten Kampfe herausfordere. Köstliche Worte sprach dann in Anknüpfung an einen Besuch auf dem Kyffhäuser Professor Herfurth aus Hermannstadt, der Grüße aus Siebenbürgen überbrachte. Als letzter Redner vor dem officiellen Schluß der Festlichkeit sprach Privatdocent Dr. Weber-Jena, der ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Fürsten Bismarck ausbrachte. Heute haben die Festtheilnehmer einen Ausflug nach Schwarzburg unternommen.

* **Stuttgart,** 15. Juli. Der Gemeinderath beschloß einstimmig, an die Regierung die Bitte zu richten, sie möge im neuen Verfassungsgesetz für Stuttgart statt der vorgesehenen drei Abgeordneten vier bestimmen.

* **Ulm,** 15. Juli. Die gemeldete Spionagegeschichte scheint harmloser Natur zu sein. Der Franzose und sein Ulmer Freund erhielten die Erlaubniß zur Besichtigung der Artilleriecaserne und wurden, als sie ein neues Schnellfeuergeschütz betrachteten, auf Befehl des Gouverneurs, dem die Sache inzwischen gemeldet worden war, verhaftet.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien,** 15. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin sind heute Nachmittag zum Sommeraufenthalt nach Ischl abgereist.

Italien.

* **Rom,** 15. Juli. (Telegramm.) Die Deputirtenkammer nahm in geheimer Abstimmung die gestern berathenen sieben Vorlagen an und vertagte sich bis zum November. Durch die Vertagung bleibt die Frage der Gültigkeit der Wahl Cipriani's unentschieden. Die Sitzung wurde unter allgemeiner lebhafter Anerkennung der unparteiischen und loyalen Geschäftsführung des Präsidenten Zanardelli geschlossen.

* **Rom,** 15. Juli. (Telegramm.) Senat. Gelegentlich der Berathung des Budgets des Auswärtigen beantwortete der Minister des Auswärtigen Blanc-Venosta eine Anfrage des Senators Parenzo in Bezug auf die Friedensverhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei. Der Minister erklärt hierbei, daß die vermittelnde Thätigkeit der Mächte bei der Pforte auf Schwierigkeiten gestoßen sei, die namentlich die Grenzberichtigung betrafen. Allein die Mächte stimmen darin überein, die Friedensbedingungen aufrecht zu erhalten, die sie selbst aufgestellt haben. Man erwarte jetzt die Antwort der Pforte. Der Minister spricht den Wunsch aus, daß diese Antwort den Abschluß der Verhandlungen erleichtern werde, und hegt das Vertrauen, daß die feste Haltung und die Einigkeit der Mächte eine baldige Lösung der jetzigen Zustände herbeiführen werde, deren längeres Andauern mit Gefahr verbunden sei. Die italienischen Schiffe und Truppen, welche die Regierung in Würdigung der Uebereinstimmung der Mächte nach Kreta entsandt hat, würden so lange dort bleiben, bis die Mächte beschließen werden, die Besetzung aufzuheben. Es herrsche volle Uebereinstimmung zwischen den Mächten über die zur Herstellung der Autonomie von Kreta zu ergreifenden Maßregeln. Die Verzögerung derselben hänge mit dem langsamen Fortschreiten der Friedensverhandlungen zusammen; sobald aber die letzteren zum Abschluß gelangt seien, würde das künftige Schicksal Kretas geregelt werden. (Beifall.) Der Berichterstatter Artom spricht Namens der Commission ihren Zustimmung aus zu der Haltung der Regierung in der Kretafrage und in den Orient-Angelegenheiten und giebt dem Vertrauen Ausdruck, daß die Uebereinstimmung der Mächte die Türkei veranlassen werde, die Reformen zu bewilligen, welche heute, nach den militairischen Erfolgen der Türkei, als ein freiwilliges Zugeständniß an die Civilisation aufgefaßt werden würden. Das Budget des Aeußeren wird darauf bewilligt.

* **Rom,** 15. Juli. (Telegramm.) Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein an den Cardinal Oreglia gerichtetes Schreiben des Papstes, worin derselbe seinen Dank denjenigen Bischöfen ausspricht, welche gelegentlich der letzten Heiligsprechung nach Rom gekommen sind und eine Adresse unterzeichnet haben, in welcher sie ihre unbedingte Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig ermahnt der Papst die Bischöfe, diese Gesinnung der ganzen katholischen Welt einzuprägen und dahin zu wirken, daß die Kirchen der orientalischen Diffi-

---

jetzt nicht um ihn, sondern um Sie — um Sie ganz allein, Fräulein Nanny. Komme ich, so geschieht es Ihretwegen und — bleibe ich fort, so geschieht es auch Ihretwegen."

Das war eine Erklärung, sie für den Moment alle Scheu vergessen und ihm gerade ins Gesicht blicken zu lassen und da — in seinen Augen gewahrte sie etwas, das — ihr wie ein Verrath an der schönen Gräfin Irma Wengheim scheinen wollte.

Doch nein — sie wandte blitzschnell den Kopf ab und alles Blut flammte ihr in die Wangen, so schämte sie sich gleich hinterher des thörichten Verdachtes und des wildfreudigen Herzklopfens, das er ihr verursacht hatte.

Franz Flemming aber zog aus ihrem Erröthen seine eigenen Schlüsse.

„Haben Sie nun verstanden", rief er aufjubelnd, „nun endlich? Begreifen Sie, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbete, daß es der heißeste Wunsch meiner Seele ist —"

Da — war er doch zu rasch vorgegangen! Er erkannte es an der Hast, mit der sie ihm ihre Hand entriß, an dem großen ungläubigen Blick der starren Augen, als sie langsam vor ihm zurückwich — langsam bis an den Rand des Weges.

Eigenhändig erdrosseln hätte er sich mögen und durfte in der Wuth über seine dumme Voreiligkeit nicht einmal den Boden stampfen, mußte furchtbar an sich halten, denn mit der kleinsten unvorsichtigen Bewegung konnte er ja das reizende scheue Geschöpf vollends in die Flucht jagen.

Keinen Schritt also that er ihr nach, sondern blieb stehen, wo er stand, durch die halbe Breite des Fahrweges von ihr getrennt und bettelte und flehte:

„Verzeihung, Fräulein Nanny — und sehen Sie mich nicht so an — ich bitte Sie, sehen Sie mich nicht so ängstlich an! Ich sage ja kein Wort mehr — nein, kein einziges, Sie dürfen sich darauf verlassen. Es ist so meine fatale Art, Alles zu überstürzen, aber man soll nicht ernten wollen, ohne gesäet zu haben. Ich will säen, Fräulein Nanny, und geduldig das Gedeihen abwarten, wenn ich nur kommen — Sie nur täglich sehen darf! Darf ich? — Ja? — Ja, Fräulein Nanny? Ach! Sie werden mich doch nicht mit einem Nein fortschicken?" Ein kurzes Aufhorchen, und als kein Nein erfolgte: „Dank — tausend Dank! Auf morgen dann!"

Wenn er vorhin voreilig gesprochen hatte, so war er jetzt noch viel voreiliger gegangen. Kaum, daß er den Rücken gewandt, fuhr Nanny wie aus einem Traum auf. Sie that ihm einen hastigen Schritt nach, sie öffnete die Lippen — freilich, zu rufen wagte sie nicht.

Nun war das Gebüsch drüben hinter ihm zusammengerauscht und nun stand sie da und war so böse, so furchtbar böse mit sich selber.

Ein dümmeres Geschöpf wie sie gab es auf der Welt nicht wieder! Das Glück, die himmlische Seligkeit streckte die Hand nach ihr aus und statt mit beiden Händen zuzugreifen, mußte sie sich's erst lange überlegen, ob denn wirklich sie gemeint sein könne, sie — Nanny Tranner, deren Erscheinen der Maler während seiner Krankheit immer nur mit Stirnrunzeln und unzufriedenen Blicken begrüßt hatte. Dies lange Ueberlegen aber machte, daß er auf ganz falsche Gedanken kam und mit diesen Gedanken ging er nun! Es war schade — zum Weinen schade! Und nachlaufen durfte sie ihm auch nicht, denn wenn er sich dann plötzlich umwandte und fragte — um Gotteswillen nicht! Nein, sie mußte geduldig ausharren bis morgen. Morgen? Eine Ewigkeit noch bis dahin!

Freilich, aber doch eine Ewigkeit voll süßer Erinnerung, voll froher Hoffnung! Wie hatte er gesagt? „Begreifen Sie, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbete, daß es der heißeste Wunsch meiner Seele ist —" da hatte sie mit ihrem albern erschrockenen Gebahren ihm das Wort abgeschnitten. Was weiter wohl noch gekommen wäre? Was morgen noch wohl kam?

Denn morgen wollte sie ihn schon ausreden lassen. Ach? gewiß — und morgen ließ sie sich durch kein Staunen, durch kein Uebermaß der Wonne die Zunge wieder lähmen. Morgen — bei dem kleinsten Anlaß, den er ihr gab — faßte sie sich ein Herz und machte es ihm klar, sonnenklar, daß er nicht mehr zu säen brauche, daß er längst, längst am Ziele stehe. — Und wenn er fragte, wie lange wohl schon? Ach! das wußte sie ja selber nicht. Vielleicht daß er es ihr gleich damals durch sein Bild angethan?

Doch wohl nicht. Nein, den Künstler hatte sie nur schüchtern in seinem Werke angestaunt. Mit ihrer Liebe hatte sie sich erst an den Mann gewagt, als er die Tage und Nächte krank und hilflos im Fremdenzimmer gelegen — oder vielleicht schon etwas früher, als er in der dunklen Nacht am Wege hatte verbluten wollen — oder es wollte ihr fast scheinen, als habe es sich beim ersten Klang seiner Stimme — an jenem Abend, als sie grollend im Gebüsch gesessen und er in seiner Hausthür stehend den Arbeitern Befehle ertheilt — bereits seltsam in ihrem Herzen geregt. — Aber — das war für sie der erste Klang seiner Stimme ja gar nicht gewesen! Thorheit! Er hatte sich doch nicht stumm verhalten in der Nacht des Eisenbahnunfalles! Damals schon hatte sie freudig aufgehorcht, wenn er sprach; als käme das schöne Ritter- und Heldenideal ihrer Jugendträume zu Wort, so war es ihr gewesen. Die Verkörperung dieses Ideals war er ja in Wahrheit auch, und so hatte sie ihn denn geliebt, so lange sie denken konnte, und wenn er sie morgen fragte — das wollte sie ihm sagen!

In ihren seligen Gedanken war Nanny vorwärts geschritten, geradeaus auf einem schmalen Pfade, den die Willkür quer durch das Gebüsch gebahnt hatte. Jetzt stand sie am See. Wie blau er war — so blau wie der Himmel dort oben. Ach! der schöne See, der schöne Himmel, die wunderschöne Welt! Jeder Baum, jeder Strauch hatte sein Feierkleid an — rothgold, leuchtend grün und glänzend braun, wohin man blickte! Und es war doch nicht Sonntag heute! Nein, aber ein viel herrlicherer Freudentag, und sie wußten es alle — alle!

Langsam wandte sich Nanny um, ihre Lippen lächelten halbgeöffnet, indem sie ging. Ja, sie wußten es alle — alle! „Glück und Segen!" — nickten die Grashälmchen zu ihren Füßen. „Glück und Segen!" schütteten die Zweige in bunter Blätterpracht über ihre Schultern. „Glück und Segen!" strahlte die Sonne auf sie herab — Ha! was war das?

Nanny prallte so erschrocken zurück, als habe ihr Fuß im Grase eine Schlange berührt, statt einer reizenden Frauengestalt.

„Fräulein von Hellbronn!" rief sie, die Hand auf das Herz pressend.

Die Angerufene, die mitten in dem Laubgang, der auf die Oberförsterei zuführte, malerisch in das Gras gegossen lag, lachte — ein bischen hart — und meinte, sich auf den Ellbogen emporrichtend:

„Es scheint, wir haben es auf einander abgesehen, Fräulein Tranner. Neulich wollte ich Sie niederreiten, heute bedrohen Sie mich mit dem Absatz Ihres kleinen Stiefels."

„Verzeihung!" stammelte Nanny. „Ich hatte keine Ahnung —"

„Natürlich nicht!" fiel ihr die Andere ins Wort. „Sie wußten überhaupt nichts von der Erde. Ihre Augen waren da oben —" sie deutete himmelwärts — „wo hinter blauem Aether die Seligkeit wohnt."

Es lag ein gewisser spöttischer Nachdruck in den Worten, allein der Blick, der Nanny begegnete, war so harmlos liebenswürdig, daß er jeden Argwohn im Keime erstickte. Trotzdem stieg unserer Freundin das Blut in die Wangen, und sich hastig abwendend, murmelte sie:

„Jedenfalls thut mir's herzlich leid, daß ich Sie erschreckt habe und — und ich will Sie jetzt auch in Ihrer Lecture nicht länger stören."

„Ha, ha, ha!" lachte Anna von Hellbronn, wie von einer plötzlichen komischen Erinnerung erfaßt. „In meiner Lecture!" Und das Titelblatt des Büchelchens aufschlagend, das ihr im Schooß lag, hielt sie es Nanny hin und fragte mit schalkhaft tanzenden Augen: „Kennen Sie den alten Schmöker?"

„Wilhelm Hauff's sämmtliche Werke. Band 1—4", las Nanny und antwortete kopfschüttelnd. „Nein, ich habe nie etwas von ihm gelesen. —"

„Kann ich mir denken", nickte das Fräulein. „Furchtbar vorsündfluthlich ist er ja auch. Gewaltig sentimental und thränenselig, seine Helden — und seine Heldinnen — ich bitte Sie, die laufen ja noch mit grünen Schleiern umher! Wie lange sind die nun schon aus der Mode? Aber stellenweise lasse ich mir ihn gefallen. Da ist z. B. eine Novelle, die habe ich mit wirklichem Interesse gelesen. Auf's Schlagendste bestätigt sie nämlich, was der Alte im „Uriel Acosta" sagt — daß schon Alles einmal dagewesen, meine ich. Warten Sie! hier —" sie nahm das Buch und blätterte eifrig darin — „hier habe ich sie gleich: „Die Bettlerin vom Pont des Arts."

Noch indem sie las, hob sie blitzschnell den Kopf und sah, wie ein erschreckter Blick Nanny in die Augen kam und eine kleine ängstliche Falte ihr die Brauen zusammenzog.

„Gleich der Titel machte mich stutzen", fuhr Anna von Hellbronn redselig fort, „denn von einer „Bettlerin auf dem Pont des Arts" hatte ich auch einmal gehört — von einer jungen Dame nämlich, die sich eines schönen Decemberabends vor circa zehn Jahren auf der Brücke — der „Pont des Arts" ist eine Brücke über die Seine in Paris, müssen Sie wissen — postirt hatte, um vorübergehenden Herren mit kleinen Veilchenbouquets, heißen Thränen und rührseligen Geschichten von einer todkranken Mutter das Geld aus der Tasche zu l—. Aber, Fräulein Tranner! Ich glaube gar — Sie wollen mir mitten in meiner schönen Erzählung davonlaufen!"

(Fortsetzung folgt.)